

Dekolonial – Dekolonisierung

Die Forderung nach einer „Dekolonisierung“ ergibt sich aus der Diagnose, dass unsere Gegenwart bis heute von kolonialen Strukturen geprägt ist. Politische, kulturelle, aber auch intellektuelle (nicht nur akademische) Perspektiven und Bewegungen, welche das Fortbestehen dieser kolonialen Verhältnisse kritisch in den Blick nehmen und ihre Überwindung anstreben, können als „dekolonial“ beschrieben werden. Im Gegensatz zur formalen Entkolonisierung vieler Regionen unter ehemaliger europäischer Herrschaft – in Lateinamerika zu Beginn des 19. sowie in Afrika, Asien und der Karibik ab Mitte des 20. Jahrhunderts – strebt „Dekolonisierung“ die Loslösung von kolonialen Verhältnissen in ihren ökonomischen, politischen, kulturellen, epistemischen, (inter-)subjektiven, vergeschlechtlichten und ökologischen Dimensionen an. Dabei werden die kolonialen Kontinuitäten sowohl im Globalen Süden als auch im Globalen Norden herausgefordert.

Auch wenn es keine einheitliche Definition „dekolonialer“ Wissensperspektiven geben kann, beziehen sich zahlreiche akademische Debatten zu „Dekolonisierung“ auf das Werk des peruanischen Soziologen Aníbal Quijano (2014) und sein Konzept der Kolonialität (der Macht). Kolonialität beschreibt dabei eine historisch spezifische Machtmatrix des modernen Kolonialismus und der europäischen Expansion seit 1492. Diese besteht auf der einen Seite aus einer global wirksamen und eurozentrierten, rassialisierten Klassifikation von Bevölkerungen, auf der anderen und darauf aufbauenden Seite aus einer globalen Arbeitsteilung, in der diese rassifizierte Gruppen den unterschiedlichen Produktionsweisen unter kapitalistischer Hegemonie hierarchisch zugeteilt werden. Nach Quijano durchdringen koloniale Verhältnisse alle Bereiche der sozialen Existenz wie die (Inter-)Subjektivität, Arbeit, kollektive oder öffentliche Autorität bzw. Politik, Geschlechts- und Sexualitätskonstruktionen sowie die Ökologie. Eine Loslösung dieser Bereiche von ihren kolonialen Implikationen verlangt also eine nachhaltigere Dekolonisierung als die historische Entkolonisierung.

„Dekoloniale“ Theorien oder Perspektiven werden oft mit der um die Jahrtausendwende aktiven Diskussionsgemeinschaft „Modernität/Kolonialität“ einiger lateinamerikanischer Intellektueller assoziiert. Ausgangspunkt deren Argumente ist, dass sich Moderne und Kolonialität im Kontext der europäischen Expansion seit 1492 gemeinsam konstituieren. Im Gegensatz zur eurozentrischen Version wird die Moderne also nicht als ein Produkt